

O weh der Lüge.

Humoreste von Alara Düsterhoff.

Hatfi! Hatfi! ging es nun schon ein paar Stunden hindereinander aus dem kleinen Hinterzimmer, in welchem Fräulein Weber bei ihren Entwürfen neuer Teppichmuster saß. Der Fabrikherr, dessen Kontor nur durch eine Tapetenwand von diesem Gemach getrennt war, wurde alle Augenblicke durch dieses Rufen, Niesen, Schnauben und Husten aus seinen Berechnungen und Schreibereien herausgerissen. Er war ein Mann, der für seine Untergebenen ein fürsorgliches Herz hatte, und die Plage, welche seine emsige kleine Malerin offenbar ausstand, that ihm leid.

„Sie haben sich ja ganz fürchterlich erkältet, Fräulein Weber,“ sagte er mitleidig, als er sie in ihrem Arbeitszimmer aufsuchte.

„Ich höre Sie wohl dadurch?“ fragte das hübsche Mädchen ganz erschrocken.

„Ja, nun, das wäre das Schlimmste nicht,“ meinte er gutmüthig. „Aber man merkt Ihnen doch an, daß Sie viel zu leiden haben. Hier ist allerdings unvernünftig schwach eingeheizt.“ Er rief nach dem Hausknecht, der eifrig erschien.

„Friedrich, heizen Sie schnell hier noch einmal, aber kräftig, und daß mir diese Zimmer nicht noch einmal kalt ist! Wer soll denn mit steifen Fingern zeichnen und malen? Da, hören Sie mal, wie das Fräulein sich schon erkältet hat!“

Hatfi! Hatfi! ging es ein halb Duzend Mal hindereinander. „Sie brauchen doch auch etwas gegen Ihren Zustand?“ erkundigte sich der Chef.

„Bis jetzt noch nicht, Herr Höfner. Ich denke, es soll sich allein wieder geben,“ antwortete das junge Mädchen dankbar und bescheiden.

„Das ist nicht recht, Fräulein Weber. So etwas zieht sich manchmal schrecklich lange hin und artet zu etwas Entsetzlicherem aus. Wozu auch sich unnötig quälen lassen, da doch die medizinische Wissenschaft Mittel dagegen hat. Ich werde mal gleich meinen Hausarzt fragen, was man in so einem Fall anwenden kann. Was für Beschwerden haben Sie denn?“

„Ach, Herr Höfner, Sie sind wirklich zu gültig,“ erklärte Fräulein Weber im Tone tiefster Ueberzeugung und der Blick, den sie dabei auf ihren Chef heftete, sprach ganz entschieden nicht von einer besondern Abneigung. „Außer dem greulichsten Niesen zum Husten und Niesen habe ich empfindliche Kopfschmerzen, Stechen in der Brust und Schlingelbeschwerden im Hals. Dazu reißt und zwickt es mich in Armen und Beinen, und ich habe immerfort Durst.“

„D, das ist ja mehr als genug! Wenn wir nicht so dringend zu thun hätten, würde ich sagen: Sie müssen ein paar Tage ausspannen und im Bett liegen. Aber wir wollen mal erst unseren Doktor hören.“

Er eilte in sein Kontor zurück und setzte sich telephonisch mit seinem Hausarzt in Verbindung. In dem er ihm mittheilte und wollte, daß seiner Zeichnerin dies und dies fehle, schob er ihm durch den Sinn, daß seine Schwester, die ihm die Wirtschaft führte, geradezu unvernünftig eifrig auf ihn war und ihn stets im Verdachte hatte, für seine weiblichen Angelegenheiten ein tieferes Interesse zu haben, wogegen sie sich mit aller inneren Unbeherrschung sperre. Wenn der Doktor zufällig ihr gegenüber erwachte, daß er ihr sorgfältig der Hygiene-Banden behüteter Bruder, für eine kleine Malerin, die in seinen Diensten stand, ärztlichen Rath eingeholt hatte, so machte sie sich sogleich einen Roman daraus zurecht, und das machte er. Die Sache ließ sich ja auch umgehen, wenn er vorgab, er brauche den Rath für sich selber.

Und ohne Stoden trönte es von seinen Lippen: „Doktor, können Sie mir kein Mittel gegen den Schnupfen herumschicken?“ Ich muß mich ziemlich stark erkältet haben.“

„Erkältet? Schnupfen?“ kam es von anderer Ende des Telefons zurück. „Ist nicht leicht zu nehmen in dieser Zeit, da die Influenza wieder einmal so arg im Schwunge ist. Was für Symptome machen sich denn bei Ihnen bemerklich?“

Der Fabrikbesitzer lachte triumphirend in sich hinein, daß er so schlau gewesen war, sich im Voraus über diese Symptome bei seinem Pflesger zu unterrichten.

„D,“ sagte er mit großer Geläufigkeit, „ich habe Husten und Schnupfen, dazu Schmerzen in Hals, Brust und Kopf. Auch verspüre ich immerfort das Bedürfnis, zu trinten.“

Hatfi! Hatfi! lang es dabei hartnäckig aus dem Nebenzimmer heraus. „Hm, hm!“ machte der Doktor bedeutlich. „Na, ich werde Ihnen Pastillen herumschicken, davon nehmen Sie alle Viertelstunde eine. Vor allen Dingen aber in's Bett, gleichmäßige Wärme, und wenn irgend möglich schwitzen.“

„Zwar, Doktor, sobald ich hier abkommen kann,“ versicherte Höfner, und damit hatte die Unterredung ihr Ende erreicht.

Herr Höfner begab sich zu seiner derweil stillen Nachbarin und sagte: „Fräulein Weber, es wird sich doch nicht umgehen lassen, Sie müssen einen oder ein paar Tage zu Hause bleiben, müssen aber fest im Bett liegen. Die gleichmäßige Bettwärme soll sehr heilsam dabei sein. Sie müssen aber auch etwas zum Schwitzen

einnehmen. Eine Arznei wird mein Arzt sogleich herunterschicken, nehmen Sie viertelstündlich eine Pastille davon ein. Veden Sie nur immer Ihre Sachen zusammen.“

„Sie sind aber wirklich — hatfi, hatfi! — zu gut, Herr Höfner,“ betheuerte die junge Dame, deren zierliche Nasenspitze schon ganz geröthet war.

„Na, schon gut, schon gut — ist einfach Nächstenpflicht,“ schnitt Höfner jede weitere Dankagung ab, die ihn immer nervös machte.

Da kam auch schon der Bote des Doktors mit den Pastillen, die der Fabrikant dann dem hustenden, prustenden Fräulein einhändig mit der bringlichen Empfehlung, nur alles getreulich zu thun, was der Doktor verordnet hatte.

„Gewiß, natürlich, Herr Höfner, ich werde doch fuchen, so bald wie möglich wieder auf die Beine zu kommen,“ versicherte die Leidende aus dem Gefühl inniger Dankbarkeit heraus und aing unter fleißiger Benutzung des Taschentuches nach Hause.

Ihre Brotherr setzte sich mit der frohesten Gemüthsstimmung, die das Bewußtsein einer vollbrachten guten That einem verleibt, wieder an seine Geschäftsbücher und Briefe. Er ahnte nicht, welches Unheil er mit seiner unschuldigen Komödie über sein eigenes Haupt heraufbeschworen hatte.

Der alte Hausarzt nämlich hatte gleich nach seinem Gespräche mit dem Fabrikherrn die Schwester desselben telephonisch dahin verständigt: „Bei Ihrem Bruder ist die Influenza im Anzuge. Ich habe ihm eine vorbeugende Arznei gegeben. Sorgen Sie nur, daß er gleich nach seiner Heimkehr zu Bett geht und ordentlich schwitzt. Ich spreche heute Abend noch bei Ihnen vor.“

Zu Tode erschrocken, hatte das gute Fräulein ihm die treue Beachtung seiner Wünsche versprochen.

Nun war aber Fräulein Ida Höfner ganz die geeignete Persönlichkeit, um die unbedingte Befolgung jeder ärztlichen Vorschrift bei ihrem „kleinen Bruder“ (er war nämlich zwanzig Jahre jünger als sie) durchzuführen. Sie sah recht eigentlich ihren Lebenszweck darin, den nach ihrer Meinung überaus schwächlichen Nachkommen der Familie zu pampeln, zu pflegen, zu verhätscheln und ihn streng nach den Anweisungen des greisen, überängstlichen Hausdoktors zu halten.

Kaum hatte er daher in ahnungsloser Gemüthsruhe einen Fuß über die Schwelle seines behaglich eingerichteten Heims gesetzt, als sie ihn auch schon mit den besorgten Worten empfing:

„Nun, wie geht's Dir, armer kleiner Kerl? Hat die Arznei Dir schon Linderung verschafft? Warum hast Du mir nicht gesagt, daß Dir etwas fehlt? Ich hätte Dich doch in Deinem Zustand nicht in's Geschäft gehen lassen!“

Ganz verblüfft blieb der also Empfangene in der Korridorhürde stehen. „Aber um's Himmelswillen, Günftler, komm doch nur herein! Du darfst doch nicht in der zugeipn Thür stehen bleiben — noch dazu in Deinem Zustande!“ drängte die besorgte Schwester und schob den schier Erstarrten in sein badivornm geheiztes Schlafzimmer.

„So, nun komm und zieh Dich schnell aus, Dein Bett habe ich schon erwärmt, und heiße Milch steht auch bereit. Nur schnell!“

„Bett erwärmt? Heiße Milch bereit? Ja, was soll denn das?“ fragte der Heimgekehrte noch ganz fassungslos.

„Aber Günftler, das siehst Du nicht ein? Es soll Dich von Deiner Erkältung kuriren und den Ausbruch der Influenza verhüten,“ erwiderte Fräulein Ida, und half dem Bruder, seinen Ueberzieher ablegen.

„Na, hör mal, nu mach' aber keine Fazen,“ gab dieser gereizt zurück. „Sorge lieber, daß das Essen schnell auf den Tisch kommt. Ich habe einen Bärenhunger.“

„Gewiß, ja, ja,“ suchte Ida Höfner ihn zu beschwichtigen. „Du triffst ja auch Dein großes Glas süße Milch mit Zucker, komm nur erst in's Bett.“

„Ich glaube, Du — bist verrückt, Ida, nimm mir's nicht übel,“ rief der so unangenehm Bewillkommene ärgerlich hervor und wollte an der Schwester vorüber aus dem Schlafzimmer in's Speisezimmer gehen.

Sie aber hielt ihn mit ihren knochigen Händen zurück.

„Günftler, sei doch nicht unverständlich! Du — befindest Dich in höchster Lebensgefahr. Die Influenza —“

„Ach was, papperlapapp, gib mir was zu essen,“ schrie Höfner und riß sich von ihr los.

„Ingeholt hatte, konnte er doch nun nicht stehen, ohne sich lächerlich zu machen, sagte er sich.

„Ihr Aussehen ist nicht gerade schön,“ bemerkte der Arzt, den Puls des wortlos Dastehenden fassend. „Aber — Blutzirkulation unregelmäßig und erregt. Hände kalt, Stirn heiß. Der kalte Schweiß steht Ihnen ja auch auf dem Gesicht. Nur keine weiteren Umstände, Verehrter — hinein in die Federn! — Ah, schön durchgewärmt hat die gute Schwester das Bett auch schon.“

„Gewiß. Und die heiße Milch zum Schwitzen steht in der Röhre,“ erging es geschmeichelt das alte Fräulein.

Ehe sich's Höfner versah, war er vor vier rüchichtslos zugreifenden Kräftern gepackt, entleidet und in das mit drei Wärmtulen gepolsterte Bett gesteckt, wie wenn er ein kleiner beim Schlittschuhlaufen verunglückter Bube gewesen wäre. Am gluthhauchenden Ofen lagerte ein zweites Deckbett, das wurde über ihn gestürzt und von den beiden Schergen ringsum fest eingestopft. Dann stieg der Doktor ihm den Rücken und die Schwester brachte ein Weißbierglas voll heißer, süßer Milch, und trotz seines Nachzuckens und Sträubens mußte er das weisliche Zeug hinunterschlürfen. Was das meiste dazu beitrug, ihn gefügig zu machen, war freilich die Vorstellung, daß es schließlich noch besser sei, man halte ihn für einen wirklich Kranken, als für einen Lügner!

Als sie ihm nun noch ein großes Plaid übergestreift hatten, zogen sich die beiden an so unrechtere Stelle fürsorglichen befrühigt zurück.

Vor der Thür standen sie noch einen Augenblick still und lauschten in das Krankenzimmer hinein. Da hörten sie drin ein lautes lustiges Aufschauen und ein leises Selbstgespräch. Besorgt blickten sie einander an.

„Ein recht erster Fall,“ meinte der Arzt, bedenklich den Kopf schüttelnd. „Aber Sie mir den Kopf schütteln und schieben Sie nach mir, sobald Sie irgend ein verdächtiges Symptom bemerken. Mir will's scheinen, als finge er schon an zu phantastieren.“

Die nur allzu ängstliche Schwester des vermeintlichen Patienten gab das geforderte Versprechen von Herzen gern, und so empfahl sich der Arzt.

Der da drinnen in Betten Begrabene hatte das Zuschlagen der Korridorhürde gehört und laufste nun bloß noch auf das Eintreten der Wohnkubentüre. Dann aber schnellte er mit einem energischen Rud in die Höhe, schleuberte die ihn einschneidenden Beiden weit von sich und sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette, das mit seiner Treibhaushitze ihm bereits den hellen Schweiß aus den Poren zu treiben begann. Barfuß schlich er sich an die Thüre und verriegelte sie geräuschlos, dann schlüpfte er mit erstaunlicher Behendigkeit wieder in seine Kleider. Ein glückliches, resolutes Lächeln umspielte dabei seine Lippen: offenbar hatte er sich zu einem großen Entschluß hindurchgerungen.

Er fuhr sich mit der Hand über Stirn und Hals.

„Wahrhaftig,“ sagte er seiner Gemüthsruhe nach im halbauten Selbstgespräch, „die heiße Milch und die vermahldeiten Wärmtrunken haben schon angefangen, ihre Schuldigkeit zu thun. Da perlt bereits ganz lustig Tropfen an Tropfen. Das wäre ja eine reizende Bescheerung geworden! Kurirt man mich molens dolens von der Erkältung, die ich meine gute kleine Weiber zugezogen hat! Das aber kommt von dem feigen Komödientenspiel. Warum sage ich nicht wie ein Mann: „Nehmen Sie es in die Kur.“ Statt dessen webe ich mich aus lauter Angst vor der Zyanin aus Liebe, der alten dummen Ida in ein Lügengepöpsel ein, das mich zum regelrechten Popanz macht und auf dem besten Wege war, mir die feinsten Schweißtröpfchen auszupressen. Wie sagt doch der kluge Menschkenner Goethe?“

O weh der Lüge! Sie befreit nicht! Wie jedes andre wahrgesproch'ne Wort! Die Brust: sie macht uns nicht getroßt, sie ängstet!

Den, der sie heimlich schmiedet, und sie lechzt.

Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte

Gewendet und versagend, sich zurück Und trifft den Schützen.

Na, ich hab's erfahren, der Mann hat recht! In meinem Leben will ich mich nicht wieder mit der verdammten Lügerei einlassen, zu der ich nun einmal kein Geschick habe. Und jetzt soll auch ein für allemal mit jeder anderen Lüge und Freigebit ein Ende gemacht werden!

Draußen an der Thür stand nun aber Schwester Ida und lauschte in ihrer Herzensangst mit angestrengtem Ohr, ob denn nun auch ihr geliebter Kranker unter der doppelten Einwirkung der mollenen Milch und der heißen süßen Milch schweize und schlafe. Sie hörte drin sein halblautes Sprechen.

„O du grundgütiger Himmel,“ sagte sie sich mit ängstlichem Herzklopfen, „er phantastirt ja wirklich! Nur schnell zum Doktor!“

Damit trat sie in die Küche und besah dem Mädchen, sogleich den Arzt

herbeizugleiten, der ganz in der Nachbarschaft wohnte.

Während der Wartezeit stand sie wieder Posten an der Thür ihres „Patienten“, denn hineingehen traute sie sich nicht aus Furcht, ihn vielleicht beim Einschlafen zu stören.

Drin war jetzt alles still. Höfner stand vorm Spiegel, kämpte sich Haar und Bart und knüpfte seine Kravatte zu einem eleganten Knoten. Er beschauete mit zufriednem Lächeln sein Spiegelbild; denn das durfte er sich ohne Schmeichelei sagen, daß er erstens aussah wie ein reiches Bild von Gesundheit, und — daß er zweitens, wenn auch schon ein angegebener Verräther, doch noch ein ganz ansehnlicher Mann sei, an dem schließlich auch ein bedeutend jüngerer Mädchen vielleicht doch Wohlgefallen finden dürfte.

Da klingelte es draußen vorfichtig, gedämpfte Stimmen wurden vernommen, dann lagte sich eine Hand behutlos auf die Klinke seiner Thür und versuchte, sie aufzumachen. Leider war das Bemühen vergeblich. Die Thür war noch verriegelt.

Höfner lachte belustigt vor sich hin, als jeht der Versuch mit größerem Nachdruck wiederholt wurde. Er konnte sich deutlich die Rathlosigkeit, die verflanzlosen Blicke der draußen Harrenden vorstellen, die sich doch von ihm, dem hilflos in Betten Verpackten, kein thätiges Eingreifen versehen konnten.

Mit ein paar leisen Schritten trat er heran und öffnete die Thür. Entsetzt prallten die Draußenstehenden zurück.

„Günftler, Du aus dem Bette?“

„Na, nu, was sind denn das für Streiche?“ so kam es gleichzeitig über die schredensähnlichen Lippen der Schwester und des Doktors, als sie den vermeintlich Schwerkranken angeläutet und mit Sorgfalt gekämmt und gebüßet vor sich stehen sahen und zwar mit dem Lächeln der Gesundheits- und des Glückes um die frischen rothen Lippen und in den glänzenden braunen Augen.

„Ja, ich bit' Euch, Menschenkinder, was wollt Ihr denn von mir? Warum soll ich denn durhaus schwitzen? Ich bin ja gar nicht krank und weiß nichts von Husten, Schnupfen und Influenza — das war ja Fräulein Weber!“

„Fräulein Weber?! Wer ist das?“ fragte Schwester Ida scharf.

„Fräulein Weber? Du weißt nicht, wer Fräulein Weber ist? Aber das ist ja die außerordentlich geschickte Musterzeichnerin, die ich im Geschäft hatte,“ erklärte der Fabrikherr mit möglicher harmloser Miene. „Eine junge Malerin von erstaunlicher Erfindungsgabe — geradezu meine rechte Hand —“

„Nun, und was ist mit der?“ unterbrach Ida Höfner den Redestrom ihres Bruders ziemlich unanständig und ungeduldig. Einer der Romane, die ihre suchbare Phantasie um ihr Sorgenkind zu weben liebte und durch die dies Sorgenkind selber zur Verzeimlung gebracht wurde, war sie und fertig ausgedacht.

„Die ist's, die sich so schlimm erkältet hat,“ daß ich ärztliche Hilfe für sie in Anspruch nahm.“

„Aber ich verstehe nicht,“ unterbrach ihn beide Zuhörer wie aus einem Munde.

„Ja, das ist nun eben das ehrsüchtigebiende „O weh der Lüge“,“ antwortete Günftler in munterster Stimmung. „Denn jetzt, Ihr beiden liebevollen, ehrlichen Seelen, ich habe einen Schritt vom Wege gethan und habe mich mit der Lüge eingelassen, für die ich unglücklichster oder glücklicherweise gar kein Talent habe.“

„Aber so sprich doch endlich einmal deutlich, daß man verstehen kann, wo Du hinauswilst,“ drängte die Schwester, durhaus nicht lebenswüthig.

„Na, ja, ich steuere ja schon darauf los. Wenn ich bloß dabei etwas zu beizen und zu brechen kriegte, Kinder,“ meinte Günftler und hielt sich mit kläglichem Gebirde den Magen. „Ich komme nachgerade vor Hunger um, und Ihr seht doch nun wohl, daß ich so gesund bin wie ein Fisch im Wasser und ganz und garnicht auf Krankendiät gesetzt zu werden brauche.“

„Garnichts sehen wir bis jetzt,“ erklärte aber Fräulein Ida unwirsch. „Wenn Du hebräisch sprächest, könnte uns Dein Gewäsch nicht unverständlich sein.“

„Das mag wohl von der Veere der Magenwände kommen,“ hub Günftler an.

Der Doktor aber unterbrach ihn und ergriß Partei für den Ausgehungen. Der Erkenntnis konnte er sich doch nicht verschließen, daß er es thatsächlich hier mit keinem Patienten zu thun hatte.

„Geben Sie ihm nur schon zu essen, Fräulein Höfner,“ bat er gutmüthig. „Er kann uns ja beim Speisen sein Herz ausschütten.“

Speisezimmer, wo Höfner bald mit Verfeinerung in die ihm vorgesehten Gerichte einließ.

„Nun fang' endlich an mit Deinem Verdict,“ trieb Ida, nachdem sie dem wortlos Kauenden eine Weile schweigend zugehört hatte. Ihr selber war vor der schülen Erwartung dessen, was da kommen würde, grünlich der Appetit vergangen.

In gutgepflanzter Verlegenheit setzte Günftler ein: „Die Sache ist nämlich die, liebe Schwester, daß ich vor Dir eine ganz grausame Angst habe.“

„Ist ja recht schmeichelhaft,“ warf die Angeredete schmolldend dazwischen, während der Doktor gemüthlich aufschlug. Ihm erging es in dem Punkte nämlich nicht viel anders.

„Ist nichtsdestoweniger eine Thatsache,“ fuhr Günftler fort, „hat sich schon so aus der Kindheit herübergeschleppt, wo ich auch vor Dir ein ganz Theil mehr Respekt hatte, als vor Vater und Mutter.“

„Da hört doch aber alles auf,“ rief Ida beleidigt. „Als ob Dich ein Mensch gründlicher verhätscheln konnte als ich!“

„Ja, ja, das ist's eben,“ meinte der Bruder und nicht ihr ernsthaft zu. „Du und, daß ich's nicht vergesse, dieser würdige Vertreter der medizinischen Wissenschaft, Ihr habt mich leider allzusehr verhätschelt, so daß ich aus lauter übertriebener Vorsicht niemals ein echtes Anabensspiel treiben konnte — außer natürlich heimlich hinter Eurem Rücken.“

„Dieser schände Undank!“ stönte die Schwester.

Der Bruder ließ sich aber dadurch in seinen Bekenntnissen nicht stören. Er hatte eben jezt den Bann von sich abgeschüttelt, der ihn so lange in allen seinen Entschlüssen gelähmt hatte.

„Ja, und siehst Du, so ist das weitergegangen durch meine Jünglingsjahre, und es verfolgt mich bis in mein Mannesalter hinein — auf Schritt und Tritt Ueberwachung, Bevormundung, Verwechslung. Dank dieser gänzlich unangebrachten Hätschelei und Gängelei bin ich jezt ein einsam und verümmerter dasiegender Baum ohne Blätter und Früchte, und Dank meiner mimosenhaften Scheu vor Dir bin ich heute in die erbärmliche Dummheit und Feigheit einer Lüge geraten, die dann nach des Dichters tieffinnigem Wort wie ein von einem Gotte gewendeter Pfeil zurückgeprallt ist und den Schützen getroffen hat.“

„So war ich es, der in den Schwibogen gesetzt wurde, während Fräulein Weber es war, die das Schwibbild nötigst hatte.“

„Und wirst Du Dich nun endlich gemüthigt sehen, uns den Schlüssel zu dieser ganzen räthselhaften Tirade in die Hand zu geben?“ fragte das alte Fräulein lähl.

„Gewiß, wenn Du ihn noch nicht hast; jezt kommt er. Die Sorge nämlich, daß Du wieder Deiner Phantasie würdest den Zügel schießen lassen, wenn Du von meiner Fürsorge für meine leidende Musterzeichnerin hörtest, gab mir den thörichtesten Gedanken ein, als ich untern guten Doktor um ein Hustenmittel für Fräulein Weber anfragen wollte, ihm vorzureden, ich sei der Kranke und habe das Mittel für mich selber nötig. Alles andere weißt Du.“

„Nun, und als ich da in dem Höllenschwibkasten anfang, mich dem Sieden und Erkschwelen nahe zu fühlen, erkannte ich, daß mein ganzes bisheriges Leben eine elende Lüge war, und daß diese Lüge ihre Wurzel hatte in dem unheilvollen System Deiner Bevormundung und Verpöppelung, die ich heimlich doch unaufhörlich betrügen mußte, und da, ja, siehst Du, da unter den aus allen Poren brechenden Schweißtröpfchen, die mir meine an sich so gut gemeinte Lüge auspreßte, gelobte ich mir, von heute ab der Wahrheit die Ehre zu geben!“

„Bitte, fahre fort,“ sagte sie eifrig fast.

„Wisse denn also, liebe Schwester, und auch Sie, sehr verehrter Herr Doktor, daß ich mir gestattet habe, das mehrfach erwähnte Fräulein Weber, meine Musterzeichnerin, mit besonderer Wärme in's Herz geschlossen zu haben, und daß ich, wenn die junge Dame damit einverstanden ist, gesonnen bin, mit ihr vor den Traualtar zu treten.“

„Ich glaube, Du bist komplett verrückt geworden,“ polierte jezt das alte Fräulein, das seine schlimmsten Befürchtungen eingetroffen sah. „Du bei Deiner Konstitution heirathen!“

„Was willst Du von meiner Konstitution? Die läßt gar nichts zu wünschen übrig,“ hielber plöthlich Selbstfändiggewordene ihr entgegen. „Freilich, wenn ich alle Vorichtsmahregeln beachtet hätte, die Du im Bunde mit diesem wohlmeinenden Jünger Aeskulaps mir einprägtest, dann möchte ich wohl ein gutes Exemplar von einem Mann geworden sein — ein Zierpüppchen, von jedem Windhauch trank gemacht, nur eben reis dazu, in Watte gewickelt und in's Glasspind gestellt zu werden. Zum Glück aber wohnte mir noch so viel gesundes Blut und gesunder Sinn inne, um mich gegen dies Uebermaß naturwidriger Bemut-

terung zu empören und Dir nur gerade so lange zugehören, als ich mich im Bereiche Deiner Argusaugen befand, was eben auch eine elende Lüge war, die Du Dir gefälligst auf Dein Konto schreiben möchtest! So hat mich denn die gültige Mutter auch schließlich zu einem verhältnismäßig noch ganz kräftigen und gefunden Exemplar der Spezie Mensch werden lassen, daß es nun endlich einmal mit einem kühnen Gewaltakt erzwingen wird auch die höchste Staffel der menschlichen Entwicklung zu erklimmen und in den Stand der heiligen Ehe zu treten!“

„Aber, bester Herr Doktor, was sagen Sie nun bloß zu soviel heillosen Selbstverblendung?“ murmelte das Fräulein, sich nach einem Verbündeten umsehend.

Glücklicherweise war nun aber der Doktor mit einem lebhaften Sinn für Humor begabt. Er lachte gemüthlich vor sich hin und meinte achselzuckend: „Ja, na, was soll ich dazu sagen? Es scheint mir, daß wir mit unserer Erziehungsmethode hereingefallen sind. Indessen, da die Konstitution des jungen Menschen immerhin kräftig u. widerstandsfähig genug gewesen ist, gegen unsere wohlgemeinten Vorbeugungsmahregeln zu rebelliren, und da ihm obendrein das Experiment gut bekommen ist, so kann ich nur sagen: Mög's ihm weiterhin gut bekommen! Und mit welchem Recht wir ihm von einer Heirath zurückhalten sollen, sehe ich nicht ein.“

„Bravo, Doktor!“ rief Höfner fröhlich. „Sie sind mein ältester und bester Freund und der vernünftigste Vertreter Ihrer unentbehrlichen Wissenschaft, und Sie sollen der erste sein, den ich zu meiner Hochzeit einlade. Nun stehen Sie mir bloß fernher bei, diese vieleckle Jungfrau mit meinem Vorhaben auszuföhnen! Dann wird noch alles gut!“

Der Doktor that, was er konnte, um diesen Wunsch seines „rebellischenVäp-pellindes“, wie er den Fabrikbesitzer nannte, zu erfüllen, und das mit solchem Erfolge, daß ingar nicht langer Zeit im Hause Höfner eine fröhliche Hochzeit gefeiert wurde und eine bescheidene und pflichttreue junge Hausfrau (nun nicht mehr hustend und frustend) ihren Einzug hielt.

Schwester Ida zog nicht weit von dem Wohnorte ihres Bruders auf's Land und richtete ein nettes Häuschen nebst Obstgarten und Hühnerhof ein, das vor allem die Bestimmung hatte, das junge Geschlecht der Höfners, das jener glücklichen Verbindung entsprechen sollte, am Busen der Natur erparten zu lassen, sei es auch nur in den Ferien, damit die „schwächliche Konstitution“ ihres Vaters sich nicht als trauriges Erbtheil früher oder später bei ihnen geltend mache.

In dieser schönen Aufgabe fand sie einen befriedigenden Lebenszweck und stand bis an ihr Ende mit Bruder und Schwägerin, mit Neffen und Nichten im besten Einvernehmen. Und so wurde durch den mannhaften Entschluß des beinahe um sein Lebensallid betrogenen Helben dieser wahrhaftigen Geschichte in diesem Falle der klassische Fluch „O weh der Lüge“ zu allseitigem Segen umgewandelt.

Aus einem Liebesbriefe.

„Wenn Sie meine Liebe nicht erwidern, dann senden Sie den Brief gefälligst uneröffnet zurück.“

Widerne Mythologie.

„Sehen Sie, die drei Töchter des Herrn Müller sind wahre Grazien!“

„Grazien! Wiefo? Die haben ja gar kein Geld!“

Satanismus.

Ehefrau: „Du hast geraucht! Aber Mann, wie kannst Du Dir solche weibliche Untugenden angewöhnen?“

Sindermann.

Papa (zum kleinen Karl): „Nun, Junge, wie gefält Dir's denn in der Schule?“

„Ach, wenn ich lieber nicht damit angefangen hätte!“

Verursacht.

Mechanikerlehrling (das Frühlingsfest betrachtend, zum Aneker): „Gud, Aujust, was uns die Westrim beite wieder für Trodenelemente zu recht gemacht hat!“

Voshafter Rath.

„Wenn ich nur wüßte, wie ich mein neuestes Bild nennen soll?“

„Nenn' es doch einfach, „Torso!“

„Warum denn?“

„Na — weil es weber Hand noch Fuß hat.“

Ein praktischer Vater.

Vater (zu seinem Sohne, einem noch jungen Mediziner): „Wenn Du schon Spezialist werden willst, so werde doch lieber Zahn- als Ohrenarzt; Zähne hat der Mensch zweihundertdreißig, Ohren aber nur zwei!“

Praktisch.

Direktor (zum Regisseur): „Von jezt ab werden wir nur(Einakter) Strüden — jeden Abend vier, jedes Stück von einem anderen Autor!“

„Wenn jeder seine Freunde mitbringt, haben wir immer ein volles Haus!“

Ein Küstlicher.

Denken Sie die Unverschämtheit, haut mir dieser Grobian von einem Gastwirth eine Ohrfeige runter.“

„Nun, was haben Sie anhan?“

„Gethan? Nicht! Aber gesagt hab' ich ihm, Sie, das werb' ich mit Lüntiabian böflich verbiten“